

Erzählter Sinn
Das Glaubensbekenntnis der Evangelien

Gott der Sohn auf Abwegen

Für uns und zu unserem Heil vom Himmel herabgekommen
Hinabgestiegen in das Reich des Todes

Dritter Fastensonntag 7.3.2010
Innenstadtkirche St. Ludwig Darmstadt

Meine Schwestern, meine Brüder,

„entsteht im Wieder-hören der sogenannten ‚Geschichte vom verlorenen Sohn und seinem barmherzigen Vater‘ nicht der enttäuschende Eindruck: Das kenne ich schon? (...) Im Grunde geht mir hier gar nichts Neues auf. In der wieder-holenden Erinnerung des buchstäblich Gewussten mögen sich vielleicht zusätzliche Gesichtspunkte der Deutung des Textes auftun – aber letztlich weiß ich, was da berichtet wird, geschieht und worum es dabei geht.“

Mit dieser Befürchtung eröffnet der Regensburger Philosoph Ferdinand Ulrich seine über 800 Seiten starke Auslegung des heute gehörten Gleichnisses. Ich erinnere mich, dass wir seine Auslegung, die er uns als Studenten vortrug als gleichermaßen faszinierend und andererseits derart facettenreich erlebten, dass wir kaum die Mühe auf uns zu nehmen bereit waren ihm zu folgen.

Heute weiß ich: es bedarf der Wieder-Holung. Deshalb will ich Ihnen heute nach dem wiederholten Hörerlebnis eine für Sie möglicherweise überraschende Auslegung anbieten, die ein Licht auf unser Bekenntnis wirft, dass Gott der Sohn „für uns Menschen und zu unserem Heil vom Himmel **herabgekommen**“ und „in die Hölle **hinabgestiegen**“ sei.

Ich wage also eine nicht moralische, sondern theologische Auslegung des so vertrauten Gleichnisses. Ich spreche von nichts anderem als von „Gottes Sohn auf Abwegen“. Der da erzählt, erzählt von sich selbst. Von sich als Gott dem Sohn, der aufbrach aus der Welt des Vaters und in ein fernes Land zog. Der – im Bild gesprochen – den Himmel und noch mehr die „forma Dei“, - die empfangene Art und Weise Gott zu sein - drangab, um fern von Gott dem Vater Mensch unter Menschen zu sein. Er spricht von sich, der er vom Vater das Vermögen erhalten hatte, Gott gleich zu sein: - eines Wesens mit dem Vater - der dieses erhaltene Vermögen aber nicht nur ver-, sondern entäußerte: „er war wie Gott hielt aber nicht daran fest Gott gleich zu sein, wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich.“

Das kann man wohl sagen. Er ging so weit, dass ihm nichts Menschliches fremd blieb. Er trank und aß während der ausgelassenen und zügellosen Feste der „Zöllner und Sünder“(Mt 9,11), die er zum Entsetzen der Frommen besuchte. Er muss derart gegessen und getrunken haben und sich in schlechte Gesellschaft begeben haben, dass man ihn „Fresser und Säufer“ (Mt 11,19) und „Freund der Dirnen“ (Lk 7,36-50) genannt hat. So pflegte er einen vertrauten Umgang mit der Hure Maria von Magdala, der er

Respekt entgegenbrachte und sie so für sich – nein für Gott den Vater gewann. Er brachte es zu Wege, dass sie aus der Prostitution – nicht nur aus der ihres Körpers - zu sich fand, dass sie ihre Würde wiedergewann und ihm in Liebe ergeben war. Er rief den Zöllner Mattäus, dass er ihm folge. Er hatte offensichtlich keine Berührungsängste. Weder mit der Ehebrecherin noch mit der stadtbekanntem Sünderin, weder mit der samaritanischen Frau noch mit den der Kollaboration mit den Römern wegen gescholtenen und verachteten Zöllnern, weder mit den gesellschaftlich ausgegrenzten Aussätzigen noch mit den Blinden, Lahmen, Taubstummen, weder mit Verpönten noch noch mit dem Gesindel, das er auf den Straßen Galiläas und Judäas antraf. Er verschleuderte *mit ihnen* und *an sie* sein Vermögen: nämlich das der Liebe oder besser: das Vermögen Gottes des Sohnes zu heilen, was verwundet ist. Er verließ also Gott den Vater um als Gott der Sohn das Schicksal der verlorenen Gottessöhne – und Töchter zu teilen. Er holte sie – mit einer Floskel der 68er zu sprechen - ab, wo sie standen, um sie mitzunehmen. Er gerät diesermassen in eine Situation, in der er zu verhungern drohte. Er teilt die Hungersnot, die über das apostrophierte „fremde Land“ hereinbrach. Jenen wesentlichen Hunger, der uns, weil unstillbar, verfolgt und umtreibt. Er erlitt jenen Hunger, den kein Brot, keine Futterschote stillen könnte. Selbst wenn man ihm von ihnen zu geben bereit gewesen wäre. Er hätte sich an ihnen den Magen verdorben. So erlitt er jenen existentiellen Hunger, der die quält, die sich von Gott dem Vater entfernt haben und nicht davor zurückschrecken, ihre Bedürfnisse in einem „Schweinestall“ zu befriedigen. Nichts anders ist die Welt mit ihrem vordergründigem „Nahrungsangebot“, das der Gemischtwarenhandel Gesellschaft feilbietet, indem er suggeriert, dass bei dem reichen Angebot schon irgendetwas dabei sein würde, was unseren Hunger zu stillen in der Lage wäre. Was bleibt uns als uns entsprechend einzudecken und das und jenes in uns reinzustoßen oder neudeutsch uns reinzuziehen, das aber unseren Hunger nicht stillt, sondern im besten Fall erst wirklich befördert, gewöhnlicherweise uns aber im negativsten Sinne des Wortes satt macht.

Gott der Sohn teilt die Erfahrung der Einsamkeit. Weil er Gott den Vater hinter sich ließ, erfährt er in Gethsemane und noch mehr am tiefsten Ort der Gottlosigkeit: in der Hölle, in die er hinabstieg, wie es sich anfühlt gott-los leben zu müssen. Er weiß - auf der Talsohle menschlicher Existenz angelangt - wie es sich anfühlt, seine Würde als Sohn unterschritten und sein auf Gott hin geschaffenes Wesen verfehlt zu haben. Er kommt in der Hölle und also inmitten des „Schweinestalls Welt“ zu sitzen.

Es scheint darauf anzukommen, dass wir Gott den Sohn nicht über den Himmeln, nicht in der ästhetischen Kunst, nicht in wohlfeilen Liturgien, nicht in unserer bürgerlichen Anständigkeit, sondern auch und gerade auf unseren Abwegen an unserer Seite wissen. Er teilt sie. Er will dort gefunden sein. Er streckt uns von dort aus seine Hand entgegen. Wir meinen ihn jenseits unserer Abwege auf sogenannten gerade Wegen, in der Anstrengung einer moralistisch missverstandenen Umkehr finden zu müssen und zu können. Aber gerade darin besteht Gottes Erlösungshandeln, dass nicht *wir* IHN, sondern ER *uns* aufsucht. Und zwar nicht dort, wo wir rein wären, sondern dort, wohin uns unsere Sehnsucht verschlug. Er sucht uns auf unseren Abwegen. In unsren Sackgassen. In unseren Höllen. Sogar in unserer Schuld. Der Vater hat ihn zur Sünde gemacht, dass wir in der Sünde nicht verloren wären. Gott der Sohn streckt uns aus unseren Höllen, auf unseren Abwegen und aus unserer Schuld seine erlösende Hand entgegen.

Wenn wir sie nur ergriffen. So würden Abwege zu Anwegen. Noch einmal: ER begibt sich auf Abwege. Nicht um sich darin zu verlieren, sondern um uns dort anzutreffen, wo wir hingeraten sind. Aber eben nicht nur als zöge er uns von außen heraus. Er tritt in sie ein, um uns von innen eines neuen Weges zu führen. Er wird derart eins mit uns, dass ER, Gott der Sohn, als der „verlorene Sohn“, als der, der zur Sünde gemacht wurde, das heißt der, der unsere Sünden trägt, vor Gott den Vater treten wird. Er begab sich also auf Abwege, um uns mitzunehmen auf den Weg, den er einschlägt. Vom tiefsten Punkt aus, tiefer konnte er nicht fallen, kehrt er um. Beladen mit der Schuld aller vollzieht er einen radikalen Richtungswechsel. Also zurück zur Wurzel, zur Radix, zum väterlichen Ursprung, dem er entsprang. Er steht mit der Sünde der Welt nicht nur beladen, sondern als habe er sie nicht nur auf sich, sondern als habe er sie gewissermaßen vereinnahmt vor dem Vater. Er bekennt vor dem Vater die Sünde derer, die sich von sich und von Gott dem Vater absonderten und ihr Heil vergeblich im „Schweinestall der Welt“ suchten. Der Menschensohn trägt die ganze Menschheit vor Gott. Er sammelt sie gewissermaßen aus der Gosse auf und gibt ihrem Leben eine Richtung, die aufrichtet. Er erwartet des Vaters Gericht. Und erlebt, dass ER es richtet. Daß ER dem die Weltsünde beichtenden Sohn das weiße Gewand überreicht. Es wird wahr, was Jesaja prophezeite, dass Gott der Vater dem Sohn Schmuck statt Schmutz gebe, dass er ihn in Gewänder des Heils hüllen werde. Das weiße Gewand ist eine Gabe. Eine Be-Gabung zum Sohn- und Tochtersein. Niemand hat von sich aus eine reine Weste. Wer glaubt daher rühre seine Souveränität oder öffentliche Autorität gilt zwar in unserer Gesellschaft als ehrenwert, hat aber den Kern christlicher Rechtfertigungslehre nicht verstanden. Hätten wir von uns aus eine reine Weste, was bedeutete noch das weiße Gewand, in das Gott der Vater Gott den auferstandenen Sohn und in ihm uns hüllte? Er steckt in IHM uns den Ring der Würde an. Er feiert in IHM mit uns, mit seinen auf Abwegen gelangten Söhnen und Töchtern, das Mahl der Freude. Er führt uns zurück. Dorthin wo unsere Würde, wo unsere verlorene Reinheit, wo das Festmahl wartet. So gipfelte die Rückkehr der einstigen Dirne Maria von Magdala im zärtlichen Kuß des Vaters.

Ich trug Ihnen das wieder-holt gehörte Gleichnis vor, damit Sie es im wahrsten Sinne des Wortes wieder-holt hörten, indem Sie es als Ankündigung jener Wieder-Holung hörten, die er entschlossen ist in Angriff zu nehmen. Er wieder-holt Sie aus unserer Entfremdung, von unseren Abwegen und aus unseren Ihren Höllen. Das geschieht weil Gott der Sohn sich auf Abwege begab, nicht erst jenseits seiner Umkehr, sondern aufgrund seiner Hinkehr. Plötzlich wird der Abweg wie von innen heraus nicht nur ein Anweg zum Vater und damit zu unserer Identität, sondern ein Zuweg, auf dem der erlösende Vater auf uns zukommt. Dann werden wir die Antwort erhalten haben, die Rilke in der letzten Zeile seines Gedichtes „Der Aufbruch des verlorenen Sohnes“ den Sohn hat stellen lassen:

„Ist das der Eingang eines neuen Lebens?“